

ANTJE RUSH

I. GLEICHBERECHTIGUNG DER GESCHLECHTER ODER GLEICHBERECHTIGTE LEBENSCHANCEN FÜR DIE GESCHLECHTER

Gleichberechtigte Lebenschancen für beide Geschlechter in Schule und Hochschule permanent einzuklagen, ist sicherlich nicht der beste Weg, dieses Ziel auch wirklich zu erreichen. Ein strenger Marsch gen hehres Bildungsziel dürfte eher abschreckend oder belustigend wirken. Es scheint um einiges nachhaltiger, es den jungen Leuten zu ermöglichen, eine natürliche Lebensauffassung anzunehmen. Das stellt natürlich hohe Anforderungen an einen auch kritischen Umgang mit tradierten kulturellen Werten, Moralvorstellungen und Umgangsformen des Abendlandes. Und mehr als jeder andere Bildungs- oder Erziehungsgegenstand scheint es ein Lebensbereich zu sein, der vorgelebt werden muß, um seinen komplexen Aufbau verstehbar zu machen. Diese Auffassung vom Umgang mit diesem Thema schließt aber die Instrumentalisierung von Schule aus.

Die vielzitierte Aufhebung der Koedukation stellt für mich keine überzeugende Alternative dar, wenn man sie als vollständige Rettung der weiblichen Zartheit vor der männlichen Rüpelhaftigkeit begreift. Sinnvoll wäre aber möglicherweise eine teilweise Aufhebung der Koedukation in einigen ausgewählten Fächern, allerdings erst ab Jahrgangsstufe 14 (d.i. 8. Klasse). Eine vollständige Aufhebung der Koedukation in der Phase der Pubertät scheint schon deshalb nicht sinnvoll, weil junge Leute heute sicherlich im Umgang miteinander nicht entfremdet werden sollten.

Hier schließt sich auf jeden Fall eine Notwendigkeit in der Schulung von Lehrern an, um viel differenzierter logische und Fleißleistungen zu beurteilen, um logische Fähigkeiten und Fleiß nicht bewertend miteinander zu vergleichen, sondern diese beiden Leistungsäußerungen in ihrer Verschiedenheit wahrzunehmen .

1. Schulpolitik

Komponenten einer Annahme einer natürlichen Lebensauffassung sind auf alle Fälle u. a. in Bereichen der Sexual- und Familienerziehung, der Umwelterziehung und der Medienerziehung zu suchen. Hierzu gehört auch ein gründliches Überdenken sämtlicher »Leistungskriterien«, die

»Mädchen fleißig, aber dumm und Jungen faul, aber intelligent« machen. Ein so ganzheitlicher Ansatz ist in den Äußerungsformen der heutigen staatlich organisierten Schule nicht unterzubringen. Da die Gesellschaft der Schule immer mehr und immer verschiedenere Funktionen aufbürdet, ist es auch an der Zeit, an den Funktionswandel einen Organisationswandel anzuschließen. Die staatliche, mühselige Verwaltung von Schule mit langen Instanz- und Entscheidungswegen ist nicht dazu geeignet, die Kreativität und Flexibilität vor Ort zu erhöhen. Eine Wende zum minimalen Verwaltungsaufwand im Schulbereich ist fällig und sollte einhergehen mit einem hohen Grad der Eigenverantwortlichkeit an den Schulen selbst. Wir leben nicht mehr in einem Zeitalter, in dem der Lehrer die Kinder im Oktober auf die Äcker schickt, sondern in einer Epoche relativer zivilisatorischer Ebenbürtigkeit in den deutschen Ländern, eigentlich sogar in ganz Europa. Insofern wäre ein gegenseitiges zivilisatorisches Leistungs- und Abschlußvertrauen durchaus ein europäischer bildungspolitischer Diskussionsgegenstand. Holt man soweit aus, verbessern sich automatisch auch Ausbildungs- und Berufschancen für Frauen, denn ein offenes Klima an den Schulen, das sich nicht durch »männliche« Leistungskriterien (an denen nicht zuletzt auch viele Jungen immer wieder scheitern) einzwängen läßt, erleichtert auch die Selbstentwicklung der Mädchen.

2. Berufliche Ausbildung

Wichtiger als eine informelle Arbeit an den Schulen zum Thema »gerechte Chancen für Mädchen« ist die Schaffung eines Chancenzuganges für Mädchen in der beruflichen Ausbildung. So dürfte der Zugang zu Lehrberufen nicht anders eingeschränkt werden als durch medizinische Gründe. Solange der drittklassige Junge dem erstklassigen Mädchen immer noch vorgezogen wird, kann von einer gerechten Chancenverteilung nicht gesprochen werden. Inwieweit hier für eine Übergangszeit Fördermittel für die Bevorzugung weiblicher Lehrlinge in unterrepräsentierten Berufen denkbar sind, müßte diskutiert werden.

Zur Zeit werden im Osten Weiterbildungskurse zum größeren Teil von Frauen belegt, die hoch motiviert sind, immer im Zustand relativer finanzieller Unabhängigkeit waren und nun 70% aller Arbeitslosen ausmachen. Die Qualität der Weiterbildungskurse ist ausgesprochen unterschiedlich. Und obwohl der Ausbildungsstand bei Frauen und

Männern im allgemeinen hier gleich war, werden bestimmte, qualitativ hochwertige Kurse bevorzugt Männern angeboten.

3. Hochschule

Die zur Zeit stattfindende Umstrukturierung der Hochschulen im Osten läßt eine Reihe von Rückbetrachtungen und Schlußfolgerungen zu.

Obwohl z.B. die Frauen im Hochschuldienst einen Großteil der Lehre bewältigt haben, der von Männern eher als lästig empfunden wurde, stehen sie jetzt bei den Entlassungen obenan. Das hat natürlich durchaus mit dem hohen Frauenanteil an den abzuwickelnden Bereichen zu tun, aber sicherlich auch mit einer eher weiblichen hohen Bereitschaft zum Karriereverzicht und einem zurückhaltenden Einsatz für die Durchsetzung eigener Interessen bzw. Rechte, z.T. auch noch aus einer unvollständigen Reflektion über die veränderte Gesellschaft und den daraus entstehenden Konsequenzen für ihre eigene Entwicklung als Wissenschaftlerinnen heraus. Hinzu kommt aber, daß die Berufungskommissionen überdurchschnittlich mit Männern besetzt sind, die z.B. von vornherein unterstellen, daß Frauen eine geringere Arbeitsleistung erbringen, was sie wiederum auf den angeblich eingeschränkten Zeitfond der vielen Mütter und verheirateten Wissenschaftlerinnen (wie hier früher üblich) zurückführen. Das beinhaltet den Hintergedanken, daß Männer von ihren Frauen nachhaltiger bei dem Ausbau ihrer Karriere Rückhalt erfahren, geht aber auch von dem Denkfehler aus, daß ein eingeschränkter Zeitfond per se nicht auszugleichen sei, was nicht zutrifft, wenn man die sorgfältige Zeitplanung und hohe Effizienz gerade bei Wissenschaftlerinnen betrachtet. Diese Fähigkeiten werden ja erst unter Druck voll entwickelt und haben aufgrund des hohen Zuganges weiblicher Universitätsangehöriger Eingang in die Arbeitseffizienz der Studenten finden können.

Ein weiteres Phänomen ist, daß viele junge Wissenschaftlerinnen die Universitäten aufgrund der ungeklärten Perspektiven des Mittelbaus schon verlassen haben, wobei die Chancen auf dem Akademikerarbeitsmarkt aber in den FNL relativ gering sind. So läßt also die zunehmende Unsicherheit einer akademischen Karriere in Mütterverantwortung stehende Frauen nach sicheren Wegen suchen.

Dabei wäre es mir doch gerade um die Erhaltung des Aspektes der Wissenschaftlerin *und* Familienfrau zu tun gewesen, den ich für wesentlich in bezug auf weibliche Sozialisation halte, da er doch auch die prinzipielle Akzeptanz von Wissenschaftlerinnen eigentlich erhöht, müs-

sen sie doch nicht aus Karrieregründen auf einen wesentlichen Bestandteil ihres weiblichen Selbstverständnisses verzichten.¹

Denkbare konkrete Initiativen und Maßnahmen, die besser wären als jedes unausgegrenzte Parteiprogramm müßten sich in einer genauen Analyse der »Frauenfeindlichkeit« an DDR-Universitäten bündeln, um konkrete Erkenntnisse über die möglichen Verbesserungen an den deutschen Universitäten überhaupt zu gewinnen. Es sind auch weiterreichende Maßnahmen als frauenfreundliche Promotionsbedingungen gefragt, entstehen doch Benachteiligungen durch Altersgrenzen für Promotions- und Habilitationsförderung, Erstberufung und Verbeamtung. Insofern kann man der Mitwirkung von Frauenbeauftragten in den Berufungs- und Auswahlkommissionen nur positiv gegenüberstehen, wobei diese Frauenbeauftragten auch eigene Haushaltsmittel und Schutzrechte brauchen, damit sie nicht zum wirkungslosen Feigenblatt verkommen.

Und ein letztes Phänomen harret einer vernünftigen Erklärung und Berücksichtigung: die höheren Ebenen waren auch in der DDR maßgeblich von Männern besetzt. Nun müßten ja aufgrund der begrenzten Anzahl von unbelasteten Männern (zumal mit Hochschulbildung) im Zuge der Aufarbeitung der Vergangenheit verstärkt Frauen nachrücken, die nie in die hohen Ebenen der Verstrickung gelangten – danach sieht es aber keineswegs aus. Nun hätte sich mal eine rechtlich und moralisch begründbare Chance ergeben, verstärkt Frauen an den Hochschulen aufzunehmen, und diese Tendenz hätte einen ganz anderen Lernprozeß ausgelöst als der Minimalfaktor Frauenbeauftragte, doch sie wurde augenscheinlich vertan und ist ungehört verhallt.

4. Gezielte Förderung von Frauen in der Wissenschaft

In der DDR spielte früher das Fernstudium eine relativ große Rolle (ca. 10%). Frauen, die jetzt bei der Umstrukturierung an den Universitäten den Kürzeren ziehen, stehen einem solchen Qualifikationsangebot abgeschlossen gegenüber. Deshalb sollten in den FNL Studienzentren schnell und qualitativ hochwertig eingerichtet werden (Fernstudienmaterial). Bei der Vergabe von Auslandsstipendien sind Frauen mindestens im wirklich vertretenen Prozentsatz zu berücksichtigen. Bei den Undurchsichtigkeiten im Zuge der Umstrukturierung des Hochschulwesens müssen alle

¹ Karin Hildebrandt, Wissenschaftlerinnen im Hochschulwesen der DDR – Ergebnis einer Befragung, Zentralinstitut für Hochschulbildung, Berlin, 1989, führt aus, daß die Kinderzahl bei Wissenschaftlerinnen im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung der DDR lag.

Stellenausschreibungen im Osten transparent gemacht werden; von den Bewerbungskommissionen sind mindestens so viele Frauen zum persönlichen Gespräch einzuladen, wie es dem Anteil an der Gesamtzahl der Bewerbungen entspricht, wenn sie die formalen Voraussetzungen erfüllen. Außerdem sind bei Kündigungen Männer und Frauen im prozentualen Verhältnis der ursprünglichen Beschäftigungslage abzubauen. Weiterhin sind bei einer Personalentscheidung bezüglich Beschäftigung oder Entlassung zwischen einem Mann und einer Frau die geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktchancen der beiden zu prüfen, und im allgemeinen wird der Frau wohl der Vorrang einzuräumen sein. Das sind konkrete Forderungen für die FNL 1992/93.

5. Rahmenbedingungen

Wesentliche Rahmenbedingungen, um die Existenz der Wissenschaftlerin und Mutter zu ermöglichen, sind: die Einführung bzw. Durchsetzung von gleitenden Arbeits- bzw. Ausbildungszeiten, die Öffnung der nicht medizinisch, sondern gesellschaftlich definierten Männerberufe, die Verlängerung der Dissertationszeiten bei Mutterschaft, aber auch der bewußte Umgang mit der Tatsache, daß Frauenpolitik durch die politische Verquickung zweier unterschiedlicher Ebenen (zum einen der Ebene, Frauen zu aktivieren, damit sie sich selbst um ihre Belange kümmern; zum anderen die Ebene, Männer zur Aufmerksamkeit zu veranlassen, gekoppelt mit der impliziten Aufforderung, die Ungleichheit abzuschaffen – eine oft genug militante und unproduktive Ebene) in eine bestimmte Ecke abgeschoben und somit nicht ernst genommen wird. Es gehört dazu, Kindergärten an Hochschulen mittelfähig zu machen, und es gehört dazu, daß die Lebenspläne von Frauen nicht mehr gesellschaftlich oder moralisch bewertet werden dürfen: ob die Frau zu Hause bleibt und sich um Haus und Kinder kümmert, oder ob sie ihr Kind in den Kindergarten bringt, darf nicht mehr gesellschaftlich verurteilt, belächelt oder gutgeheißen werden.

II. FRAUEN IN DER POLITIK – FRAUENPOLITIK

1. Selbstverständnis

Man sollte so vielen Leuten wie möglich Chancen schaffen, sich selbst zu helfen, eine natürliche Lebensauffassung anzunehmen, eingebunden in die natürlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die eher

beratende Dienstleistung sein sollten als eine unangemessener Selbstüberschätzung erlegene Manipulationsebene. In diesem Sinne fühle ich mich auch als Volksvertreterin, indem ich weit über das angestammte Wählerspektrum hinaus versuche, die dumpfe Angst vor der Zukunft mit den absehbaren globalen Problemen und dem nicht mehr durchschaubaren Staatsgefüge informierend abzubauen. Ich halte es für unserer Zeit nicht mehr angemessen, sich bedingungs- und widerspruchslos dem Willen des eigenen Spektrums zu unterwerfen bzw. eine bestimmte Klientel zu bedienen, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen. Ich glaube auch, daß Frauen, wenn sie sich nicht dem Machtverständnis von vielen Männern (verbal und durch Präsenz zu dominieren) unterwerfen, einen viel produktiveren Politikansatz haben: zum einen sind sie teamfähiger (bei Männern begegnet mir oft ein »Tanzselbstverständnis«) und können auf eine Auflistung aller Verdienste eher mal verzichten, zum anderen definieren sie oft Macht als »etwas machen«, »sich einmischen«, »zum Mitmachen auffordern und anregen«. Diese substantielle Macht wird noch viel zu oft in der zweiten Reihe gehalten, um Männern, die zu dieser substantiellen Machtausübung nicht fähig sind, wenigstens nominelle Macht zukommen zu lassen, indem sie sich Arbeitsergebnisse anderer ohne deren Würdigung aneignen bzw. inhaltlich nichts anzubieten haben. Insofern bin ich gezwungen, mich als Konkurrentin von Männern zu empfinden, wenn ich sehe, daß sie aufgrund ihres Geschlechtes etwas ausführen, von dem man sich im allgemeinen Ruhm verspricht, ich aber die Ausführung der Aufgabe nur als mangelhaft einstufen kann und in meiner Prioritätenliste nicht der eventuell zu erwartende Ruhm vorn steht, sondern die Notwendigkeit, die Aufgabe gut zu erfüllen...

Ich fürchte Männer nicht, und ich hasse sie auch nicht. Aber ich spüre, wie sie mir mit schlecht verhohlener Furcht begegnen: sie bedienen sich je nach Alter und individueller Mentalität verschiedener Verdrängungsmechanismen: paternalistischer Gesten, gönnerhafter Äußerungen, archaischer Beschimpfungen u.a. Solange ich keinen Mann öffentlich in Zweifel ziehe, werde ich zuvorkommend und liebenswürdig behandelt, dazu geben mein Alter und mein Äußeres vielleicht genügend Anlaß; wage ich es aber, eine inhaltliche Position auch noch vehement anzugreifen, wird das als persönliche Beleidigung registriert, die aufgrund einer sonderbaren Geschlechtssolidarität in Aggression gegen mich umschlägt. Ich fürchte auch diese Ausbrüche von Schwäche nicht, aber sie sind unproduktiv, hemmen den weiteren gesunden Fortgang einer notwendigen Diskussion und verderben das Arbeitsklima ganz allgemein. Männliche Konfliktfähigkeit gilt als Tüchtigkeit, weibliche Konfliktfähigkeit als

Zickigkeit, die unrühmlichste Steigerung dieser Mißeinschätzung gipfelt im Vorwurf der sexuellen Mangelbefriedigung. Auf diese Art ist es natürlich schwer, einen vernünftigen Respekt vor den Parlamentskollegen zu entwickeln. Ich werde zur Konkurrentin gemacht, aber meine eigene Definition ist das nicht. Solange es jedoch Männer nicht besser verstehen, gute Ideen zum Allgemeingut zu machen, anstatt sie zu verdammen, weil sie weiblichen Ursprungs sind und eine Bedrohung ihrer relativen Ruhe darstellen könnten, solange wird mein Respekt vor männlicher Arbeits- und Problemlösungsfähigkeit begrenzt bleiben.

Persönlich wünsche ich mir, daß Mädchen es zunehmend leichter haben werden, Frau und Mensch zu sein, ohne sich ungeeignete Maßstäbe anlegen lassen zu müssen, die ihr Selbstbewußtsein relativieren. Bezogen auf mein vornehmliches Politikfeld, Schulpolitik, wünsche ich mir mehr Möglichkeiten zur Selbstbestimmung vor Ort, um demokratische Verhaltensweisen nicht theoretisch nachzubeten, sondern selbst einzuüben. Ich wünsche mir, daß Schule endlich wieder richtig Spaß machen darf und keine in Disziplin erstickte Lehranstalt ist.

2. Frauen in der Politik

Es gibt nur wenige Frauen (z. B. im Sächsischen Landtag 24 Frauen auf 160 Abgeordnete) in der Politik und meines Wissens noch weniger in den Verwaltungsspitzen, aber viele als Verwaltungs»fußvolk«. Ich halte diesen Zustand für problematisch, denn Änderungen in der Politik werden sicher erst bei weiblichem Gleichgewicht oder weiblicher Übermacht wirklich spürbar. Insofern die »Auslese« unter Frauen viel härter ist als unter Männern, hat schon so manche Frau etwas erreicht, woran zwei Männer vergeblich gearbeitet haben. Ich halte nichts davon, Frauen nun in die Übermacht zu bringen, sondern mir liegt an einer ausgewogenen Balance zwischen weiblichen und männlichen Betrachtungsweisen. Unser ganzes Jahrhundert krankt daran, daß man die ratio höher bewertet als die emotio. Seit Diderot ist das Gefühl im Vergleich zum Gedanken, zur Logik, nicht mehr salonfähig. Die vehemente Aufklärung der letzten zwei Jahrhunderte hat das Pendel zu weit in die andere Richtung ausschlagen lassen. Ich halte die Zeit für herangekommen, eine ausgewogene Balance zwischen der gefühlsdominierten und der gedankendominierten Betrachtung der Welt herzustellen, das Gefühl wieder salonfähig zu machen, denn die Überbetonung des Gedankens hat die Menschen einsam, kalt und unzuversichtlich gemacht. Frauen können dabei einen entscheidenden Anteil haben, und den sollten sie auch leisten.

3. Bündnis 90/Grüne und frauenpolitische Anliegen

Eine sklavische Anbindung an die Frauenquote von 50% halten wir für übertrieben, wenn es nicht auch mindestens 50% weiblicher Mitglieder gibt, und das ist momentan nicht der Fall. Ein sinnvoller Umgang mit diesem Instrument besteht meines Erachtens darin, Frauen gemäß ihrem prozentualen Gesamtanteil in der Branche, der Firma etc. durch alle Hierarchien hindurch zu beteiligen, nicht nur quantitativ.

Solange Kinderbetreuung immer noch (auch bei Kindern, die nicht mehr im Kleinkindalter sind) als weibliche Domäne begriffen wird, halte ich eine Arbeits(zeit)verminderung für erforderlich, damit Frauen nicht in einen unmotivierten Zugzwang gebracht werden, dem sich Männer fast nie stellen müssen. Für problematisch halte ich, daß militanter Feminismus, der als Darstellung einer erreichten Frustrationsgrenze sicher seine Daseinsberechtigung hat (oft auch noch in der Verquickung mit offensivem Lesbianismus), eine Angriffsfläche für unsachliche und unlautere Kritik an frauenfreundlicher Politik darstellt. Männer, die der Meinung sind, sie müßten sie jetzt lächerlich machen oder trotzig auftreten, denken leider nicht über die aufgeworfenen Fragen nach, sondern verdrängen diese Auseinandersetzung. Wie schwer diese Gratwanderung ist, kann ich selbst inzwischen gut genug einschätzen, aber ich halte sie für unumgänglich.

4. Was ist »Frauenpolitik«?

Dafür habe ich erstmal nur eine Negativdefinition parat: sie sollte nicht auf die »Schwächerücksicht« hinauslaufen, die manifestiert, daß Männer gutmütig sind und deshalb den Frauen etwas zugestehen, was ihnen eigentlich gar nicht zustünde, da sie ja unzulänglich und das schwächere Geschlecht seien. Diese Position ist m. E. falsch, ich habe zur Salonfähigkeit der Emotion weiter oben bereits Ausführungen gemacht. Im übrigen haben Männer auch Schwächen, sogar biologische wie z. B. im emotional-verbalen Bereich; auch die Behinderung, Gefühle anzunehmen und auszudrücken, läßt sich je nach Definition als Schwäche auslegen. Rahmenbedingungen für eine Berufstätigkeit mit Kindern (z. B. verkürzte Arbeitszeit für den hauptbetreuenden Elternteil, einen Kindertag pro Monat u. ä.) sollten für Männer und Frauen gelten, allerdings nur von einem der beiden wahrgenommen werden können.

Meines Erachtens wird der Geschlechtskonflikt als Scheinkonflikt zur Tarnung einer anderen Fehlkonstellation benutzt: nämlich dem Konflikt zwischen Eltern und Nichteltern – zumindest auf dem Arbeitsmarkt

drängt sich dieser Eindruck auf. Unabhängig davon gibt es ein grundsätzliches Bedürfnis, den gesellschaftlichen Wert »Frau – Mann« neu zu definieren. Hier sollte bei der jüngeren Generation um Diskussions- und Verständniswilligkeit nachgesucht werden, das scheint mir realistisch. Ich denke auch, daß Frauenpolitik nicht notwendigerweise von Frauen verfochten werden muß, denn wie jede Monopolbildung birgt auch diese die Gefahr der höheren Fehlerquote aufgrund fehlender Auseinandersetzungen und Korrektive. Solange sich aber Frauenpolitik auf das Einsetzen von Extra-Frauenbeauftragten, Extra-Frauenministerien etc. beschränkt, wird man sie als eine von allem losgelöste intellektuelle Formel begreifen, also gar nicht. Frauenpolitik ist wie Jugendpolitik eigentlich selbstverständlicher Bestandteil von Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, von Sozial- und Bildungspolitik, von Kommunalpolitik etc. Und insofern kann natürlich etwas für eine selbstverständliche und vernünftige Frauenpolitik getan werden, indem man dafür sorgt, daß Frauen Möglichkeiten haben, sich an der Besetzung von Hierarchien zu beteiligen, um an Entscheidungen mitarbeiten zu können; auch, indem man dafür Sorge trägt, daß junge Menschen eine andere Selbstverständlichkeit weiblicher Eigenschaften und Charakterzüge erfahren lernen, die die natürliche Struktur des Weiblichen und eine natürliche Konstellation der Geschlechter zueinander reflektieren.

Antje Rush, Dipl.päd., ist bildungspolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Grüne im Sächsischen Landtag.